

Fly

Ich öffne meine Augen und schließe sie gleich wieder. Zu hell, zu grell das Licht. Es schmerzt. Ich liege auf dem Rücken. Nur wo? Ich bewege mich vorsichtig. Hebe das rechte Bein. Dann das linke. Keine Probleme. Auch die Arme kann ich bewegen. Jetzt richte ich mich auf, versuche mich zu setzen. Es ist ein wenig mühsam, aber es geht. Immer noch habe ich die Augen geschlossen. Ich höre ein Rauschen und spüre Wind in meinem Gesicht. Ich senke den Kopf, ein vorsichtiges Augenblinzeln, dann langsam die Augen öffnen. Das Erste, was ich sehe, ist eine dunkelgrüne, fleckige Hose. An den Füßen Schnürstiefel. Ich bewege leicht meinen Kopf, bemüht nicht nach oben zu schauen, ins Licht, in die gleisende Sonne. Um mich herum ist karg. Ich sehe Gräser und Moos. Ich atme tief ein, die Luft ist kalt und schmerzt in der Lunge. Ich taste meinen Körper und meinen Kopf ab. Meine Jacke blau, mit schwarzen Streifen. Es ist eine Outdoorjacke. Auf dem Kopf habe ich eine Mütze, darüber die Kapuze der Jacke. Die Kleidungsstücke sind mir fremd. Habe sie noch nie gesehen. Ich taste noch einmal über die Jacke und fühle einen Gegenstand in der Tasche. Vielleicht ein Handy? Ich streife die Handschuhe ab, öffne den Reißverschluss der Jackentasche. Merke wie kalt es ist und schaffe es mit letzter Kraft, den Verschluss aufzuziehen. Kein Handy, eine Sonnenbrille. Auch gut, denke ich. Ich stehe langsam auf, mit der Sonnenbrille ist das grelle Sonnenlicht zu ertragen. Ich drehe mich einmal im Kreis. Doch wohin ich blicke, nur Gräser und Moos, in der Ferne ein paar kleine Sträucher. Kein Baum, kein Berg, kein Weg, kein Haus. Nichts. Nur Kargheit. Was zur Hölle mache ich hier? Was will ich hier? Tränen schießen mir in die Augen und dann schreie ich, bis

ich erschöpft nach Luft schnappe. Nach einigen Minuten beruhige ich mich. Versuche nachzudenken. Wie komme ich hierher? Hat mich jemand hergebracht? Wer hat mir diese Kleidung angezogen? Wo bin ich? Wo war ich gestern? Doch ich kann keine einzige Frage beantworten. Ich habe keine Erinnerungen. Und dann bekomme ich Panik. Wie heiße ich eigentlich? Ich schnappe nach Luft, beginne mich hektisch zu bewegen, suche in der Kleidung nach Hinweisen. Nichts. Kein Name, keine Adresse. Ich muss etwas tun, um nicht verrückt zu werden. Laufe umher, suche nach Spuren. Finde keine. Hier müssen Spuren sein. Jemand muss mich doch hergebracht haben. Ich sinke auf die Knie, falle auf dem Boden und kauere mich wie ein Baby zusammen. Beginne hemmungslos zu weinen. Bald wird mir kalt. Ich zwinge mich aufzustehen, laufe schwankend im Kreis und dann gehe ich plötzlich los. In irgendeine Richtung. Gebe dem Zufall eine Chance. Ich weiß nicht, wo ich herkomme, wie soll ich dann wissen, wohin ich gehen soll. Ich stapfe langsam weiter, komme nur mühsam voran. Meine Augen sind unruhig, wie die Gedanken in meinem Kopf. Sie kreisen und finden kein Ziel. Wo sollen sie auch hin? Ich habe kein Vorher und somit auch kein Danach. Nur ein Hier und ein Jetzt. Immerhin. Es gibt Menschen, die danach streben nur im Moment zu leben. Unbelastet von Vergangenem und Zukünftigem. Aber sie wissen wo sie herkommen und haben sich dafür entschieden. Ich bleibe stehen und schreie: »Ich nicht!« Immer wieder. »Ich nicht, ich nicht, ich nicht!« Bis mir vor Erschöpfung die Stimme versagt und ich nur noch krächzen kann. Ich stütze mich mit den Händen auf meinen Knien ab. Atme schwer. Da schießt es mir in den Kopf. Woher will ich das wissen? Ich richte mich wieder auf und blicke mich um. Vielleicht wollte ich ja genau in diese Ödnis, um mich selbst finden. Und ich kann mich nur nicht daran

erinnern. Der Wind wird stärker, es wird kälter, Wolken ziehen auf. Ich gehe weiter. Nach ein paar Metern meine ich, einen Weg zu erkennen, der sich in dem grasbedeckten Boden abzeichnet. Ein Hoffnungsschimmer. Den Blick stur nach vorne gerichtet, folge ich dem scheinbaren Weg. Er führt Zickzack durch die Landschaft, mal nach rechts, mal nach links, ein paar Meter zurück und wieder in eine andere Richtung. So geht es weiter, immer weiter. Es beginnt zu regnen. Und ich werde zunehmend matter, kraftloser. Wie lange bin ich schon unterwegs? Ich habe kein Zeitgefühl. Ich bleibe stehen, drehe mich um, sehe Gräser, Moos und kleine Büsche. Aber keinen Weg. Ich setze mich. Das Gras ist nass, die Feuchtigkeit kriecht in mich hinein. Ich friere am ganzen Körper. Der Weg hat nur in meiner Fantasie existiert. Ich schließe die Augen. Vielleicht ist das alles nur ein Albtraum? Gar nicht real und ich wache gleich auf, schweißgebadet, aber in meinem Bett. Ich reiße meine Augen auf. Aber wo soll das sein, mein Bett? Habe ich ein Haus, eine Wohnung? Lebe ich allein oder mit jemandem zusammen? Einem Mann, einer Frau? Mit Kindern? Ich springe auf und erbreche mich, bis ich nur noch gelben Schleim kotze. Ich wische mir mit dem Ärmel über den Mund. Dabei fällt mir ein Aufnäher ins Auge. Mit einem Namen: Mara. Ist das mein Name? Bin ich Mara? Ich weiß es nicht. Kann sein. Warum nicht? Hübscher Name. Ich bin kurz glücklich. Und im nächsten Moment am Boden zerstört. Ich bin nicht Mara, kann mich Mara nennen, bin mir aber nach wie vor fremd, weil ich mich nicht kenne. Bin ich ein Nichts? Ich schlage mir gegen die Stirn und spüre den Schmerz. Nein, ich bin ein Mensch. Ich bin eine Frau. Ich bin, weil ich denke. Ich bin, weil ich gehe. Ich drehe mich um, und laufe nach rechts. Ich zittere, schwanke, torkele. Schleppe mich weiter. Meter um Meter.

Moos weicht dem Gras, Gras weicht dem Moos. Dann stolpere ich und falle, kann gerade noch die Arme vor den Kopf reißen, bevor ich auf den Boden aufschlage. Ich liege, bewege mich nicht, bin benommen. Bald höre ich Stimmen, Musik, ein helles Lachen, sehe tanzende Gestalten, fühle mich leicht, fühle mich warm und dann kommt die Dunkelheit.

»Wie sind ihre Vitalwerte?«

»Kritisch.«

»Geht es genauer?«

»Temperatur ist auf 35 Grad gesunken, die Durchblutung ist reduziert.«

»Bedeutet?«

»Sinkt die Temperatur weiter, erfrieren Finger und Zehen, Gehirn und Herz arbeiten nicht mehr vernünftig, Schockstarre und geistige Verwirrung treten ein.«

»Sie hat länger als andere durchgehalten.«

»Es lässt sich nicht alles exakt vorhersagen.«

»Worst case?«

»Der Tod.«

»Okay, dann Phase II«.

Die Dunkelheit weicht der Dämmerung. Die Leichtigkeit der Schwere, die Wärme der Kälte. Ich spüre mich. Aber wer ist Ich? Ich hebe den Kopf, öffne die Augen. Liege auf dem Boden, auf dem Bauch und glotze auf einen Stein. Richte mich auf. Alles schmerzt. Ich zittere. Es regnet. Ich schaue an mir herunter. Meine Kleidung ist nass, schmutzig und mir unbekannt. Auf dem Boden eine Sonnenbrille. Ich hebe sie auf. Die Gläser sind zerbrochen. Ich zucke mit den Schultern. Es ist nicht meine Sonnenbrille. Besitze ich überhaupt etwas? Wenn ich nicht bin, brauche ich auch

nichts. Ich setzte mich auf den Stein. Es spielt auch keine Rolle, was ich hier mache und wie ich hergekommen bin. Wenn es keinen Ort in meiner Erinnerung gibt, kann ich gehen, wohin ich will, ohne jemals anzukommen. Ich bleibe immer im Hier und Jetzt. Der Gedanke bringt ein Lächeln in mein Gesicht. Lässt mich meinen Schmerz, mein Frieren vergessen. Für einen Moment verschwimmt alles vor meinen Augen und ich empfinde eine nie erlebte Glückseligkeit. Wo war ich? Mein Blick schweift über die Landschaft. Überall Gräser, Moos und kleine Sträucher. Ich schaue in die entgegengesetzte Richtung. Auch dort Gräser, Moose, kleine Sträucher und – eine Hütte. Dort könnte ich hingehen. Doch warum?

»Worauf wartet sie?«

»Auf einen Impuls.«

»Sie hat die Hütte doch gesehen.«

»Das scheint nicht zu reichen.«

»Ist sie verwirrt?«

»Vielleicht. Ihre Temperatur liegt bei 32 Grad.«

»Gibt es eine andere Erklärung?«

»Ihre Unbestimmtheit.«

»Geht es genauer?«

»Eben nicht. Ist sie in diesem Zustand, ist es unmöglich, ihr Verhalten vorherzusehen.«

»Das heißt?«

»Der Zufall entscheidet.«

»Scheiße.«

Ich blicke zur Hütte. Sie ist so nah. Und doch so fern. Für mich gibt es keinen Ort. Ich bin Hier, ich bin im Jetzt. Überall und immer. Wohin ich auch gehe. Ich bin bei mir. Ich rutsche vom Stein auf den Boden. Lehne mich an. Mein Blick

Autor: Leo Hansen, 13.5.2023

wandert von der Hütte in den wolkenverhangenen Himmel. Über mir fliegt ein Adler. Majestätisch zieht er seine Kreise. Gebannt folge ich seinem Flug, für den es keine Grenzen zu geben scheint. Ich schließe meine Augen. Sehe bunte, tanzende Punkte. Presse meine Augen stärker zusammen, die Punkte werden zu Mustern, die Farben magisch. Blau, rot, orange und schließlich weiß. Mein Körper erhebt sich, mir wird kalt und heiß. Ich schwebe mit dem Adler in die Unendlichkeit. Sollte ich jemandem begegnen, dann würde ich ihm sagen: ich bin Mara.